

Stephan Stockmar

Zum Phänomen der Blüte

Eine Frühlings- und Osterbetrachtung

So wie das Ereignis, das mit der Christgeburt seinen Anfang nimmt, im Ostergeschehen von Kreuzigung und Auferstehung sein Ziel und seine wahre Offenbarung findet, realisiert sich im »Karfreitagszauber« der Pflanzenwelt das, was im Winter, zur Weihnachtszeit, an idealen Kräften in der Erde wirksam ist, in seiner reinsten Form. Das, was im Samen der Möglichkeit nach enthalten ist, tritt hier am klarsten und reinsten in die Erscheinung. So sind es auch vor allem die Blüten des Frühlings, die den Menschen seelisch berühren. Dies bringen auf ihre je spezifische Weise der schwäbische Dichter *Christian Wagner* und der Komponist *Richard Wagner* zum Ausdruck, beide auch im Zusammenhang mit dem Heilsgeschehen.

Während der Winterszeit ist die Erde mit den Samen der Pflanzen wie imprägniert. Im Samen ruht der Möglichkeit, der Idee nach die ganze Pflanze. Dies zeigt in bildhafter Weise die schwedische Schriftstellerin *Selma Lagerlöf* (1858-1940) in ihrer »Legende von der Christrose«:¹ In der Weihnachtsnacht kommen vor der Räuberhöhle im Göinger Wald Samen aus allen Gegenden der Erde herangeflogen und entfalten sich zu blühenden und fruchtenden Pflanzen. Dieser Vorgang, dieses Erlebnis spielt sich nicht in der Zeit ab; es ist eine Imagination, die gebunden ist an den Zeitpunkt, die Stunde der Christgeburt – und an die Reinheit der Empfindungen des Menschen. In ihr wird real erlebt, was zur Winterszeit, zur Zeit der Christgeburt, an Kräften in der Erde wirksam ist, den äußeren Sinnen verborgen.

Frühlingsblüten

Im Frühling, unter dem steigenden Einfluss von Licht und Wärme, beginnt nun das Leben der Erde sich aus dem Verborgenen nach außen zu wenden. Die in den Samen ruhenden Kräfte entfalten sich und bringen die Vielfalt der Pflanzen als sinnlich sichtbare Erscheinungen hervor. Das Merkwürdige ist, dass das Erste, womit die Pflanzenwelt uns wieder ins Auge fällt, die Blüte ist. Sie zeigt im Frühjahr eine unglaubliche Blütenpracht – so, etwa Mitte April, zur Osterzeit, in den noch kahlen Laubwäldern. Es gibt kaum etwas Schöneres als einen geschlossenen Teppich von weißen Blütensternen der Buschwindröschen (Anemonen) am Waldboden, dazwischen vielleicht einige blau bis rotviolett blühende Lungenkräuter, an feuchteren Stellen die Große Schlüsselblume

1 Selma Lagerlöf: *Die Legende von der Christrose*, München 1952 (und andere Ausgaben).



Oben: *Anemonen-Buchenwald im Kleinen Deister bei Hannover.*

Unten: *Hartholzauenwald mit Lärchensporn und Anemonen an der Innerste bei Hildesheim.*



oder das gelblich-grüne Milzkraut. In anderen Wäldern, auf etwas nährstoffreicheren Böden wie zum Beispiel in einem Auenwald, entwickelt sich ein unabsehbares Meer von rötlich-lila und weiß blühendem Lerchensporn, dazwischen wieder weiße und auch gelbe Anemonen und sattgrüne Flecken von dem nur unscheinbar blühendem Bingelkraut, ab und zu auch der Gelbsterne. Die Bäume sind noch ganz kahl, sodass das Licht ungehindert bis zum Boden durchdringt. Höchstens die wilden Stachelbeersträucher belauben sich schon und der Holunder weist einen zarten grünen Schimmer auf. – In anderen Wäldern ist es das blaue Leberblümchen, das zu dieser Zeit, oder sogar schon etwas früher, blüht, oder der Blaustern.

Diese Frühlings-Blüte findet auch in den Gärten und Parkanlagen der Städte statt, manchmal schon ab Mitte Februar, wenn überall die Schneeglöckchen und Winterlinge aus dem Boden sprießen, besonders aber, wenn das Heer der Krokusse sich entfaltet und die Forsythiensträucher sich mit gelben Blüten überziehen. – Die meisten Frühlingsblüher haben strahlige Sternblüten, so die ganzen Liliengewächse (Gelbsterne, Blaustern, Krokus usw.) und die Hahnenfußgewächse wie Anemone, Leberblümchen, Winterling und Adonisröschen.

Gleichzeitig oder etwas später beginnen die Bäume zu blühen, oft vor der eigentlichen Laubentfaltung. Man denke nur an das weiße Erglänzen des Schwarzdorns (Schlehe) oder an die vielen Obstbäume – alles Vertreter der Rosengewächse!

Natürlich gibt es auch im Sommer eine Vielzahl von Blüten, vielleicht sogar noch in einer größeren Mannigfaltigkeit. Aber sie gehen doch in dem nun voll entfalteten Grün der Blätter mehr oder weniger stark unter, treten nicht mehr so rein in die Erscheinung. Im immerwährenden Sommer des tropischen Regenwaldes muss man die Blüten fast suchen; obwohl sie in großer Vielfalt da sind, verschwinden sie fast in dem alles überwuchernden Blattwerk. Die Blütenkraft ist hier gewissermaßen in die ganze Pflanze untergetaucht. – Ganz anders tritt die Blüte in den arktischen Gebieten oder den Hochlagen der Gebirge in Erscheinung, wo ein richtiger Sommer fehlt.

So ist das, was an der Einzelpflanze in der Regel hintereinander auftritt, in der Entfaltung der Pflanzenwelt im Jahreslauf auseinandergerissen. Die Pflanze beginnt hier ihre Entwicklung gewissermaßen von hinten, wenn auch nicht mit der Frucht, so doch mit der Blüte. Das Blatt tritt erst im Sommer voll in Er-

scheinung, die Frucht in der dem Frühjahr gegenüberliegenden Jahreszeit, im Herbst, obwohl sie doch unmittelbar aus der Blüte hervorgeht! Viele der Frühjahrsblüher entwickeln sich allerdings meist nicht unmittelbar aus Samen, sondern aus unterirdischen oder dicht der Erdoberfläche anliegenden überwinterten Knospen, in Verbindung mit Speicherorganen wie Rhizome, Knollen oder Zwiebeln. Diese ermöglichen es ihnen, rasch, solange es am Waldboden noch licht ist, Blütentriebe zu bilden. Die eigentliche Blattentwicklung setzt oft erst nach der Hauptblütezeit ein (z.B. bei Anemone). Auch bei den Bäumen entwickeln sich Blüten und Blätter aus Knospen. Doch nach Goethe entsprechen diese zeitweise schlafenden Knospen oder Augen vom Prinzip her völlig den Samen.

Die im Sommer blühenden Pflanzen dagegen sind zur Blütezeit vegetativ bereits voll entwickelt.

Welche Stellung nimmt nun die Blüte ihrem Wesen nach an der Einzelpflanze ein? Am wachsenden, zur Blüte führenden Spross werden immer neue Laubblätter gebildet entlang einer Spirale. Im unteren Bereich sind sie klein, meist einfach rundlich und gestielt, entwickeln sich dann immer stärker in den Raum hinein, bis sie zu einem Höhepunkt erst an Ausdehnung und dann an Gliederung gelangen und so ihre charakteristische Gestalt erreichen. Nun kehrt sich der Prozess um: Die Pflanze zieht ihre Blattorgane wieder wie aus dem Raum heraus; erst verschwindet der Stiel, alles wird schmaler und spitzer und die Spreite schließlich soweit reduziert, bis nur noch ein Spitzchen übrig bleibt. Die Laubblattgestalt wird gewissermaßen wieder eingesaugt und verschmilzt fast mit dem Spross, dessen Wachstum nun zum Erliegen kommt. Ist dieser Nullpunkt erreicht, ist das Vegetative erstorben, aus der Raumeswelt verschwunden, kann die Pflanze auf einer neuen, höheren Stufe wieder erstehen: Es entfaltet sich die Blüte aus einer Knospe, in der die Pflanze einen Augenblick stille gehalten hat, als »Pflanze auf der Pflanze«.²

Obwohl sie aus den gleichen Grundorganen besteht wie die grüne Pflanze – Spross, Knoten und Blatt –, so handelt es sich doch bei der Blüte von Farbe und Form, vom ganzen Gestaltungsprinzip her um etwas völlig Neues: Was vorher nacheinander, schrittweise sich entwickelt und gestaltet hat – unter mehr oder minder großem Einfluss der Umgebung in Form von Boden, Nährstoffen, Wasser, Luft, Licht usw. –, entfaltet sich nun simultan als ein

**Die Blüte –
»eine Pflanze auf der
Pflanze«**

2 Gerbert Grohmann: *Blüten-Metamorphosen*, Dresden 1937; ders.: *Die Pflanze*, Bd. 1, Freiburg 1948 (spätere Auflagen: Stuttgart).

Ganzes. Die Spirale steigt nicht mehr auf, sondern legt sich praktisch in einer Ebene ganz eng um einen Punkt, wird meist sogar zu mehreren ineinandergeschachtelten Kreisen. Die verschiedenen Blatttypen der Blüte – Kelch-, Kron-, Staub- und Fruchtblatt – bilden dann jeweils einen eigenen Kreis und sind formenmäßig streng voneinander abgesetzt. Relativ fein abgestufte Übergänge sind ein vegetatives Element und finden sich im Blütenbereich nur in einigen Ausnahmefällen, zum Beispiel bei der Weißen Seerose, offenbaren dann allerdings das »Geheimnis der Blüte«, den Blattcharakter der verschiedenen Blütenorgane.

Bei den höher entwickelten Blütenpflanzen ist meist auch die Anzahl der verschiedenen Blütenorgane genau festgelegt, sodass in den Blüten zum teil strenge Zahlengesetzmäßigkeiten zum Ausdruck kommen – ähnlich wie bei den Kristallen. Bei den Liliengewächsen z.B. bilden je drei Blütenblätter einen Kreis, bei den Nelkengewächsen je fünf.

Die Formen- und Zahlenverhältnisse im Blütenbereich bleiben von der Umwelt völlig unbeeinflusst. Auch in der Evolution, in der Ausdifferenzierung der Arten, ist die Blüte das konservativste, am wenigsten veränderliche Element. Zwei durch »Anpassung« an bestimmte Umweltverhältnisse im vegetativen Habitus ganz verschiedene Pflanzen können anhand der Blüte als nah verwandt erkannt werden.

»Zum Schönen
wird erfordert ein
Gesetz ...«

In der Blüte, besonders deutlich in der Sternblüte, bringt die Pflanze also ihre Gesetzmäßigkeit, ihre Idee, am reinsten zur Erscheinung. Bei der Fruchtbildung geht sie bereits etwas über sich hinaus, bildet Innenraum, etwas ihr eigentlich Fremdes.

Goethe charakterisiert diesen Sachverhalt folgendermaßen:³

»Zum Schönen wird erfordert ein Gesetz, das in die Erscheinung tritt.

Beispiel von der Rose:

In den Blüten tritt das vegetabilische Gesetz in seine höchste Erscheinung, und die Rose wäre nur wieder der Gipfel dieser Erscheinung ... Die Frucht kann nie schön sein; denn da tritt das vegetabilische Gesetz in sich (ins bloße Gesetz) zurück. Das Gesetz, das in die Erscheinung tritt, in der größten Freiheit, nach seinen eigensten Bedingungen, bringt das Objektiv-Schöne hervor, welches freilich würdige Subjekte finden muss, von denen es aufgefasst wird.«

Demnach ist die Blüte also »objektiv-schön« und gewissermaßen ein natürliches Kunstwerk.

3 Johann Wolfgang Goethe: *Sprüche in Prosa*, 11. Abt. In: *Goethes Naturwissenschaftliche Schriften*, hrsg. von Rudolf Steiner, Bd. 4.2, S. 495, 1897 bzw. *Maximen und Reflexionen* Nr. 746, 747. Hamburger Ausgabe München 1981, Bd. 12.

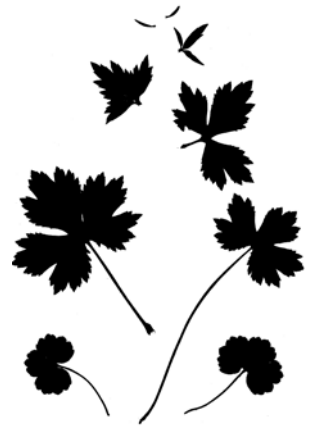
Ganz rein tritt ein Gesetz nie in die Erscheinung. Es wird im Widerstreit mit anderen Gesetzmäßigkeiten immer mehr oder weniger stark modifiziert. Am geringsten ist diese Modifikation noch in der mineralischen Welt, zum Beispiel bei einem ungestört wachsenden Kristall, der nahezu exakt die Form eines geometrischen Körpers aufweist. Hier stehen sich Gesetz und physische Stofflichkeit polar gegenüber. In den folgenden Naturreichen findet eine zunehmende Durchdringung statt; das von außen wirkende Gesetz der bloßen physischen Erscheinung wird zunehmend überlagert von dem, was von innen durch diese Erscheinung wirkt – Leben, Seele, Gedanken. Erst wenn diese Kräfte ihre höchste Vollendung erreichen, wenn sie die Erscheinung vollkommen durchgestaltet haben, kommt es wieder zur annähernden Deckung mit dem Ideellen, dem Typus. Ein solcher Zustand ist in der Blüte erreicht. In den Blüten tritt nahezu vollkommen »das *ideell* in ihnen Wirkende«⁴ in die sinnliche Erscheinung. Sie erinnern in gewisser Weise an die Kristalle; als das Ergebnis einer Entwicklung oder Metamorphose stehen sie aber auf einer anderen Ebene:

Stufe um Stufe, in der konkreten Auseinandersetzung mit der Umgebung, mit Erde und Wasser, Luft und Licht hat sich der Typus durch die sich entwickelnde Pflanze hindurchgearbeitet und dabei seine »Erfahrungen« gesammelt. Die Materie, in der er erscheint, wurde auf diesem Wege gereinigt und verfeinert. So beschreibt Goethe jedenfalls diesen Vorgang in seiner Abhandlung über »Die Metamorphose der Pflanzen«:⁵

»Haben wir nun bemerkt, dass von den Samenblättern [Keimblättern] herauf eine große Ausdehnung und Ausbildung der Blätter, besonders ihrer Peripherie, und von da zu dem Kelche eine Zusammenziehung des Umkreises vor sich gehe, so bemerken wir, dass die Krone abermals durch eine Ausdehnung hervorgebracht werde. Die Kronenblätter sind gewöhnlich größer als die Kelchblätter, und es lässt sich bemerken, dass, wie die Organe im Kelch zusammengezogen werden, sie sich nunmehr als Kronenblätter durch den Einfluss reinerer, durch den Kelch abermals filtrierter Säfte in einem hohen Grade verfeint wieder ausdehnen und uns neue, ganz verschiedene Organe vorbilden. Ihre feine Organisation, ihre Farbe, ihr Geruch würden uns ihren Ursprung ganz unkenntlich machen, wenn wir die Natur nicht in mehreren außerordentlichen Fällen belauschen könnten.« (§41)

»... und die schönen Erscheinungen der Farben [der Kronblätter] führen uns auf den Gedanken, dass die Materie, womit die Blätter ausgefüllt sind, zwar in einem hohen Grad von Reinheit, aber noch nicht auf dem höchsten stehe, auf welchem sie uns weiß und ungefärbt erscheint.« (§45)

Die Blüte – das Ergebnis einer Entwicklung



*Blattfolge eines Blütentriebes
des Wolligen Habnenfußes
(Ranunculus lanuginosus).*

4 Anmerkung von Rudolf Steiner zu obigem Goethe-Zitat.

5 Johann Wolfgang Goethe: *Die Metamorphose der Pflanzen*, in: *Goethes Naturwissenschaftliche Schriften*, hrsg. von Rudolf Steiner, Bd.1, 1884.

Nach Goethes Darstellung nimmt die Pflanze aus der Erde Wässriges auf, was in den Blättern an Luft und Licht verfeinert und in diesem neuen Zustande wieder dem Knoten zugeführt wird. Man könne sich davon überzeugen,

»dass ein oberer Knoten, indem er aus dem vorhergehenden entsteht und die Säfte mittelbar durch ihn empfängt, solche feiner und filtrierter erhalten, auch von der inzwischen geschehenen Einwirkung der Blätter genießen, sich selbst feiner ausbilden und seinen Blättern und Augen feinere Säfte zubringen müsse.« (§27)

»Indem nun auf diese Weise die roheren Flüssigkeiten immer abgeleitet, reinere herbeigeführt werden und die Pflanze sich stufenweise feiner ausarbeitet, erreicht sie den von der Natur vorgeschriebenen Punkt. Wir sehen endlich die Blätter in ihrer größten Ausbreitung und Ausbildung und werden bald darauf eine neue Erscheinung gewahr, welche uns unterrichtet, die bisher beobachtete Epoche sei vorbei, es nahe sich eine zweite, die Epoche der Blüte.« (§28)

Dem jeweils folgenden Blatt stehen also nun nicht mehr nur die aus der Erde in der Pflanze aufsteigenden rohen Säfte zur Verfügung, sondern auch diese aus den vorangehenden Blättern zum Knoten zurückfließenden gereinigten und verfeinerten Säfte. In diesem Prozess sieht Goethe den Grund und Motor für die zunehmend feinere Ausarbeitung der Blätter und ihre Vervollkommnung – bis schließlich die Blüte als schöne Erscheinung hervorgebracht werden kann.

Goethe greift in dieser Abhandlung von 1789 die damals neuesten Erkenntnisse der gerade entstehenden Pflanzenphysiologie (der die Photosynthese noch unbekannt war) auf und formt aus ihnen ein Bild, das seinem Empfinden gegenüber der Pflanzenwelt entspricht. Natürlich kann man aus heutiger Sicht nicht, wie Goethe es tut, von einer quasi mechanischen Filtrierung der Säfte sprechen. Doch der Bildcharakter seiner Darstellung der Metamorphose (und damit von Entwicklung schlechthin) bleibt dadurch unberührt. Wie sehr er sich mit diesem Motiv verbunden fühlt, zeigt eine Tagebuchnotiz, die 1988 auf der Rückreise von Italien – also in einem Moment biographischer Zusammenziehung – entstanden ist:⁶

»Rückwendung in sein eigen Ich
hauptsächlich Fortschritt.

Rückwendung Knoten
Fortschritt Geschlecht«

(Gemeint ist die Blüte als Organ der geschlechtlichen Fortpflanzung).

6 In: Lieselotte Blumenthal:
*Ein Notizheft Goethes von
1788*, Weimar 1965 (Schriften
der Goethe-Gesellschaft,
58. Band).

Doch zurück zu unserer Frühlingsbetrachtung: In der Blüte kommt die Pflanze dem Winterzustande, wo sie in der reinen Potentialität lebt, am nächsten. Das Mögliche ist Ereignis geworden – in der Auseinandersetzung mit der Welt. Die reife Frucht bringt einen neuen Samen und damit auch wieder eine neue Potentialität hervor. – Vielleicht liegt es hierin begründet, dass die Blüte besonders stark und rein im Frühling augenfällig wird. Im Sommer ist sie zu sehr in das aus der Erde heraustretende Leben verstrickt, als dass sie zu dieser Reinheit gelangen kann. Und mit ihren Blüten als »natürliche Kunstwerke« spricht die Pflanze den Menschen am unmittelbarsten an. In ihren Formen, Farben und Düften findet er Entsprechungen zu seinen Empfindungen und Gefühlen. Kaum einer kann sich dem reinen Weiß der kleinen Anemonensterne, dem strahlenden Gelb einer Hahnenfußwiese oder dem süßen Duft des Lärchensporns entziehen. Und das leuchtende Blau der Blausterne oder gar der Enziane im Gebirge: Wer sinkt da nicht andächtig auf die Knie?

Auf eine besondere Weise bringt dieses Verhältnis der Bauer und Dichter *Christian Wagner* (1835-1918) aus dem schwäbischen Warmbronn zum Ausdruck. In einer ganzen Reihe von Gedichten schildert er, wie dem Menschen draußen in der belebten Natur, vor allem aber in den »Blumenkronen«, »Blüten«, »Blumensonnen«, aber auch in den so blütenverwandten Schmetterlingen, seine vergangenen seelischen Regungen, seine Wonnen, Freuden, Wünsche, Träume und selbst seine Gedanken wiederbegegnen. So heißt es in seinem »Katechismus« »Neuer Glaube« auf die Frage:⁷

»So könnte also der Mensch auch Zeuge seiner eigenen Auferstehung sein?

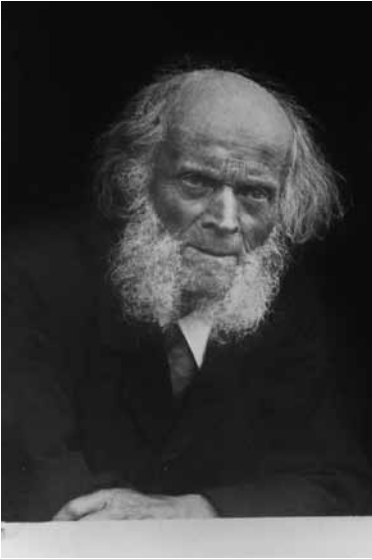
Ja gewiss.

Dein Kindesleib ist nicht mehr in dir enthalten. Er ist längst aus dir hinausgetreten und hat andere Daseinsformen angenommen, denen du wahrscheinlich schon oft begegnet bist, die du jedoch, wie wohl begreiflich, nicht erkannt hast. [...]

Doch siehe: Jeder Herzschlag bröckelt ein Stück deines Wesens von dir ab, und jeder Atemzug baut wieder daran auf. Du bist nimmer ganz derselbe, der du gestern, und gar nicht mehr derselbe, der du vor Jahren warst. – Und die abgebröckelten Stücke deines Leibes, wo sind sie nun? Kannst du es wissen?

»Einst'ger Kindheit
unschuldvolle Won-
nen ...«

⁷ Christian Wagner: *Neuer Glaube*, Stuttgart 1894 (bzw. Nachdruck), Seite 17 ff.



Christian Wagner (1835-1918), »Bauer aus Warmbronn«.

Kannst du wissen, ob von deinem Hauche
Nicht Atome sind am Rosenstrauche?
Ob die Wonnen die dahingezogen
Nicht als Röslein wieder angefliegen?
Ob dein einstig Kindesatemholen
Dich nicht grüßt im Duft der Nachtviolen?⁸

Wiederverjüngung

Einsam wandelt durch den Wald ein Alter,
Um ihn schweben blau und goldne Falter:

Einst'ger Träume himmlisches Verjüngen
Schaut er hier in diesen Schmetterlingen.

Einst'ger Jugend selige Gedanken
Grüßen ihn aus diesen Rosenranken.

Einst'ger Kindheit unschuldvolle Wonnen
Winken ihm aus diesen Blumensonnen.

Seines Eignen freud'ger Auferstehung
Schaut er zu von seiner Menscherhöhung.

Und ihn selber als geschloss'ne Haltung
Grüßt sein Einst als Auseinanderfaltung.⁹

Hier werden die Pflanzen mit ihren Blüten als Ausdruck dessen betrachtet, was seelisch im Inneren des Menschen – besonders als noch unschuldsvolles Kind – einst vor sich gegangen ist, ja als konkrete Heraussetzungen der Seele, die dem erwachsenen Menschen nun von außen, in der Sinneswelt wiederbegegnen (können). Die Weltbegegnung wird dadurch zur Selbstbegegnung, und zwar besonders dort, wo dem Menschen etwas Ausdrucksstarkes entgegenkommt, dem jede einer eigenen Innerlichkeit entstammende Selbstbezogenheit fehlt, das diesbezüglich reines Bild ist. Die Blüten öffnen sich in voller Reinheit und Unschuld. Dies gilt noch in einem besonderen Maße für die vielen sternförmigen Frühlingsblumen, so den weißen Anemonen – hier gewissermaßen doppelt, da sie mit ihrem Weiß doch besonders reine und geläuterte seelische Regungen repäsentieren. Christian Wagner bezeichnet die Anemonen in einem anderen Gedicht als früh

⁸ Siehe auch: *Sonntagsgänge*. Dritter Teil, Stuttgart 1890 bzw. Nachdruck in: *Sonntagsgänge*. Kirchheim/Teck 1976, 1979.

⁹ Auch in: *Weihegeschenke*. Stuttgart 1893 bzw. Nachdruck in: *Weihegeschenke*. Kirchheim/Teck 1981.

verschiedene Kindlein, also als Wesen, die noch keine Schuld auf sich geladen, die noch nicht den individuellen Sündenfall durchgemacht haben, die somit naturgegeben dem Geistigen noch am nächsten stehen – wie die Frühlingsblüten:¹⁰

10 Aus: *Sonntagsgänge. Erster Teil*, Stuttgart 1887 bzw. Nachdruck; siehe Anm. 8.

Anemonen

Sag woher kommen
Die schönen, die frommen,
Die Tausend und Abermillionen
Weißgekleideter Anemonen?

»Wir sind die Kindlein die abgeschieden
So frühe hernieden;
Nun wohnen wir oben
Im Vaterhause da droben.«

Was tut ihr nun hier
Im Waldesrevier,
Ihr lieblichen Kleinen,
Beim Frühlingserscheinen?

»Drum dürfen wir fort,
Jedes an seinen Heimatort;
Auf Ostern da wird Vakanz gegeben,
Drei Wochen lang welch ein Freudenleben!«

»Und drum sind wir hier
Im Waldesrevier
All weiß gekleidet. – Mägdlein wie Söhnlein
Mit goldenen Krönlein.«

Das Bildwerden innerseelischer Vorgänge ist hier offensichtlich nicht allegorisch, sondern ganz konkret gemeint. Für Christian Wagner entsteht auf dieser Grundlage eine reale Verantwortungsbeziehung zur Natur die er zeitlebens auch als »Bauer in Warmbronn« (so bezeichnet er sich auch noch als Dichter) praktiziert hat. Die »natürliche Folgerung« seiner Anschauung sei: »Die möglichste Schonung alles Lebendigen.«¹¹ An anderer Stelle fordert er »eine größere Wertschätzung des Lebens (...) Ich möchte eine Gemeinde gründen, deren Äcker und Wiesen

Domänen des Zukunftsreiches wären, wie es meine wenigen wirklich schon sind. Eine Freistätte der Vertriebenen und Geächteten (...), wo weder Falle noch Feuerrohr, weder Gift noch Schlinge etwaige kleine Näscher bedrohen, sondern wo Friede ist und Erquickung ...«¹²

Mit seiner Anschauung einer »Wiederverkörperung« kindlicher seelischer Regungen des Menschen in der ihn umgebenden Natur geht bei Christian Wagner ein offensichtlich ganz eigenständig erworbener Reinkarnationsgedanke einher, wie er ihn z.B. in dem folgenden Gedicht zum Ausdruck bringt:¹³

Wiederverkörperung

Wer war ich einst? Von wem ward mir dies hohe
Geistleben und der heil'gen Dichtung Lohe? –
Wes Erbe bin ich? Wer als neugeboren
Trat wieder in mich aus des Grabes Toren?

Und wer wird künftig, wann dereinst ich sterbe,
Als neues Ich wohl sein mein Geisteserbe?
Wer in der Fernzeit, wenn das Grab mich schadet,
Erstehn, mit meinen Liedern ausgestattet?

Karfreitagszauber

Auch der nur wenig ältere und natürlich viel bekanntere *Richard Wagner* (1813-1883) bringt in seinem Bühnenweihfestspiel »Parsifal« diese Frühlingsblütenwelt in eine existentielle Verbindung mit dem Menschen und stellt sie ebenfalls in den Umkreis von Tod und Auferstehung Christi.¹⁴

Parsifal erlebt den blühenden Frühlingswald, als er nach zahlreichen Irrungen, Prüfungen und Wandlungen – Metamorphosen! – am Karfreitagstag wieder in den Bezirk der Gralzburg gelangt. Aus Gurnemanz' Mund erfährt er die Folgen seines Versäumnisses bei seiner ersten Begegnung mit dem Heiligen Gral und dem kranken Gralskönig Amfortas, was ihn zutiefst erschüttert. Gereinigt von dem Staub der langen Irrfahrt durch Kundry, gesegnet durch Gurnemanz (»Du – Reiner! – / Mitleidvoll Duldender / heiltatvoll Wissender! / Wie des Erlösten Leiden du gelitten, / die letzte Last entnimm nun seinem Haupt.«), erteilt nun Parsifal als erste Tat im Hinblick auf seine zukünftige Würde Kundry die Taufe.

11 Siehe Anm. 8.

12 In: Sonntagsgänge. Erster Teil (Vorwort); siehe Anm. 10. Mit solchen Gedanken gehört C. Wagner zu den Mitbegründern des Naturschutzgedankens.

13 In: *Weihgeschenke*; s. Anm. 10.

14 Richard Wagner: *Parsifal*. Ein Bühnenweihfestspiel (1882). 3. Aufzug.



Kerstin Latz: Ohne Titel, 2002.

Parsifal: (wendet sich um und blickt mit sanfter Entzückung auf Wald und Wiese, welche jetzt im Vormittagslichte leuchten)

Wie dünkt mich doch die Aue heut so schön! –
 Wohl traf ich Wunderblumen an,
 die bis zum Haupte flüchtig mit umrankten;
 doch sah ich nie so mild und zart
 die Halmen, Blüten und Blumen,
 noch duftet' all so kindisch hold
 und sprach so lieblich traut zu mir.

Gurnemanz: Das ist Karfreitagszauber, Herr!

– Die »Wunderblumen« in Klingsors Garten, das Wuchernde und Betäubende des Sommers als Bild für den Höhepunkt der Verstrickungen in die Sinneswelt, verblassen also neben der Frühlingsblumenpracht! –

Parsifal: O wehe, des höchsten Schmerzentags!
 Da sollte, wähn' ich, was da blüht,
 was atmet, lebt und wieder lebt,
 nur trauern, ach! und weinen!

Gurnemanz: Du siehst, das ist nicht so.
 Des Sünders Reuetränen sind es,
 die heut mit heil'gem Tau
 beträufet Flur und Au':
 der ließ sie so gedeihen.
 Nun freut sich alle Kreatur
 auf des Erlösers holder Spur,
 will ihr Gebet ihm weihen.
 Ihn selbst am Kreuze kann sie nicht erschauen:
 da blickt sie zum erlösten Menschen auf;
 der fühlt sich frei von Sündenlast und Grauen,
 durch Gottes Liebesopfer rein und heil:
 das merkt nun Halm und Blume auf den Auen,
 dass heut des Menschen Fuß sie nicht zertritt,
 doch wohl, wie Gott mit himmlischer Geduld
 sich sein erbarmt' und für ihn litt,
 der Mensch auch heut in frommer Huld
 sie schont mit sanftem Schritt.
 Das dankt dann alle Kreatur,
 was all da blüht und bald erstirbt,

da die entsündigte Natur
heut ihren Unschuldstag erwirbt.

Kundry: (hat langsam wieder das Haupt erhoben und blickt feuchten Auges, ernst und ruhig bittend, zu Parsifal auf)

*Parsifal: Ich sah sie welken, die einst mir lachten:
ob heut sie nach Erlösung schmachten? –
Auch deine Träne ward zum Segenstau:
du weinst – sieh! es lacht die Aue.
(Er küsst sie sanft auf die Stirne.)*

Hier entsteht aus der inneren Entwicklung des Menschen, die durch Schuld, Leid und Reue führt, ein neues moralisches Verhältnis zur Pflanzenwelt: Seine »Reuetränen« sind es, die sie gedeihen lässt. Ist dieses Moment der menschlichen Reue, wie es an Kundry, die vorher in der Sphäre von Klingsors Garten stand, geschildert wird, nicht auch ein solcher Null- und Umwandlungspunkt, wie ihn die Pflanze durchmacht, um zur Blüte zu gelangen? Letztlich ist es doch ein Akt der Selbsterkenntnis des Menschen, der dazu führt, dass er sich nicht mehr durch äußere oder unbewusst innere Antriebe lenken und treiben lässt – vergleichbar der vegetativen Pflanze, die in ihrer Gestaltung den Umwelteinflüssen ausgeliefert ist. Erst so wird er zur Reue fähig. Auch Parsifal macht eine innere Wandlung durch, zur Mitleidensfähigkeit, zur selbstlosen Hinwendung zu seinen Mitmenschen – und zur Natur. Beide – Kundry und Parsifal – werden so teilhaftig an der Erlösung durch das Christusopfer.

Nun ist es nicht mehr nur der Mensch, dem in der Natur etwas begegnet, was ganz intim mit ihm selbst zusammenhängt. Durch die aus der Erschütterung geborene innere Wandlung kann er die Natur in ihrer eigenen Wesenhaftigkeit erkennen. Diese Zuwendung und die mit ihr verbundene Schonung, die er ihr gewährt (von der ja auch Christian Wagner spricht), wird von der Natur bemerkt (»... das merkt nun Halm und Blume auf den Auen, / dass heut des Menschen Fuß sie nicht zertritt ...«). Sie hat dadurch Teil an der Erlösung des Menschen durch »Gottes Liebesopfer« – und dankt dies dem Menschen durch ihren »Karfreitagszauber«.

Das, was in den Erscheinungen der äußeren Natur zum Endpunkt einer Entwicklung gekommen ist, die immer mehr in die »Auseinanderfaltung«, in die Mannigfaltigkeit, damit aber auch in die Vereinzelung geführt hat, wird von dem Menschen wieder zu

15 Rudolf Steiner: *Die Musik des »Parsifal« als Ausdruck des Übersinnlichen*. Vortrag vom 16.1.1907. In: *Das christliche Mysterium*, Dornach 1981 (GA 97).

16 Rudolf Steiner: Vortrag vom 14.3.1907. In: *Die Erkenntnis des Übersinnlichen in unserer Zeit und deren Bedeutung für das heutige Leben*, Dornach 1959 (GA 55).

seinem Ursprung geführt, wenn er in der Vielfalt zum Beispiel der Pflanzenwelt das einheitlich wirkende geistige Prinzip – die »Urpflanze« – wahrnimmt. Gleichzeitig lässt die Natur, insbesondere die blühende Pflanze als ein Urbild der Metamorphose, den Menschen seine eigenen Entwicklungsmöglichkeiten erleben. Bezogen auf Wagners Darstellung des »Karfreitagszaubers« bemerkt Rudolf Steiner hierzu Folgendes:¹⁵

»Wenn der Mensch sich mit solchen Empfindungen durchdrang, dann konnte er zur Karfreitags- und Osterzeit in jenen Geheimfesten fühlen, wie aus den Pflanzen eine Triebkraft hervor sprießt, die in der Zukunft, gereinigt und geläutert, auch im Menschen erscheinen wird ... Der Blutsaft Christi macht den Menschen rein, so wie die Pflanze von reinem Saft durchströmt ist. Dies erleben die Schüler in den feierlichsten Augenblicken. Dann fühlten sie sich als Wissende. Der Erlösungsgedanke stand klar vor ihnen, indem der Zusammenhang des Opfertodes Christi mit der sprießenden Pflanzenwelt empfunden wurde.«

An anderer Stelle schildert Steiner die Bedeutung des »reinen Blütenkelches« für die menschliche Entwicklung:¹⁶ Der Mensch ist so geworden,

»weil er seinen Stoff, sein Fleisch durchdrungen hat mit physischer Begierde, mit Leidenschaft und Sinnlichkeit. Und er wird wieder zum reinen Blütenkelch in seiner Seele, wenn er die Begierden vollkommen geläutert haben wird, sodass er in eine Zukunft hineinblickt, die ihm die Erfüllung des Ideales bringen wird: Du bist so keusch und rein wie der Blütenkelch der Pflanze ... Dieser Blütenkelch der Pflanze wird auf höherer Stufe im Menschen neu erstehen. Dies ist das Geheimnis des Gral, das höchste Ideal, das vor den Menschen hingestellt werden kann.«

So ist das Verhältnis zwischen Mensch und Pflanze ein wechselseitiges: Die sich zur Blüte metamorphosierende Pflanze ist dem sich um seine eigene innere Entwicklung bemühenden Menschen ein Vor-Bild. Und die Pflanzenwelt – hier stellvertretend für die ganze außermenschliche Natur – »bemerkt« es, wenn der innerlich verwandelte Mensch sich ihr zuwendet; sie nimmt durch ihn Teil an der Erlösung – und »dankt« dies mit ihrer Frühlingsblütenpracht. Erwartung (aus dem Vorbildsein) und Dank verschmelzen geheimnisvoll zu einer Jahr für Jahr sich erneuernden Anregung und Begegnung.

Von hier aus lässt sich wieder der Bogen zu der »Legende von der Christrose« von Selma Lagerlöf schlagen: Die Räuber, so paradox das klingen mag, erleben den Weihnachtsgarten im Göinger Wald mit einer unbewusst-naiven, sozusagen pflanzlichen Reinheit der

Rechts: *Entwicklungszyklus eines Individuums der Christrose (Helleborus niger) aus den Südalpen vom Aufblühen bis zum Fruchten (von links oben im Uhrzeigersinn): Das weiße Blütenblatt wird zum ergrünenden Kelchblatt. Aufnahmedaten: 10.2., 4.3., 19.3., 16.5. – Fotos: Andreas Suchantke, aus dem auf Seite 39 besprochenen Buch.*



Autorennotiz

STEPHAN STOCKMAR, geb. 1956. Studium der Biologie und Geografie. Promotion über ein pflanzenökologisches Thema. Tätigkeit in der Umweltberatung von Kommunen. 1990-2000 Geschäftsführung, Kultur- und Öffentlichkeitsarbeit im Rudolf Steiner Haus Frankfurt der Anthroposophischen Gesellschaft. Seit September 2000 Redakteur der Zeitschrift DIE DREI. – Adresse: Alt-Niederursel 45, 60439 Frankfurt.

Seele. Der Abt Johannes aber, der als alter, gebrechlicher Mann seinen ganzen Willen daransetzt, dieses Wunder zu erleben, der die Mühsal des Weges auf sich nimmt, obwohl der Bischof und der Laienbruder der Erzählung der Räubermutter keinen Glauben schenken, hat sich etwas von der höheren, bewussten Reinheit errungen. Für ihn ist das Geisterlebnis so real, dass er etwas davon bis in die physische Welt mit herabführen kann – die Wurzelknollen der Christrose, einer Pflanze, die ihre reinweißen Blüten zuweilen schon im Januar entfaltet, also noch zur tiefen Winterszeit. Das Erlebnis überwältigt ihn dann aber doch so, dass er stirbt.

So wie das Ereignis, das mit der Christgeburt seinen Anfang nimmt, im Ostergeschehen von Kreuzigung und Auferstehung sein Ziel und seine wahre Offenbarung findet, realisiert sich im »Karfreitagszauber« der Pflanzenwelt das, was im Winter, zur Weihnachtszeit, an ideellen Kräften in der Erde wirksam ist, in seiner reinsten Form. Das, was im Samen der Möglichkeit nach enthalten ist, tritt hier am klarsten in die Erscheinung, so, wie in der Mensch gewordenen Christuswesenheit die Idee des Menschen und der Menschheit rein verkörpert ist – die Christusgestalt als der Repräsentant der Menschheit.

Zu dem Bild auf Seite 27: KERSTIN LATZ, geb. 1964. 1986-1997 Studium der Zeichnung, Graphik, Malerei und Plastik an der Städel-Abendschule in Frankfurt/M., an der Alanus-Hochschule in Alfter bei Bonn und am Institut für Kunstpädagogik der Goethe-Universität Frankfurt/M.; Studium der Diplompädagogik, Psychoanalyse, Soziologie und Kunstpädagogik in Frankfurt/M. Seit 1990 im künstlerischen, pädagogischen und kunsttherapeutischen Bereich tätig. – Adresse: Felsstr. 13, , 67744 Seelen.